

Unter diesem Himmel

Am Samstagnachmittag, während der FC Bayern in Dortmund triumphiert, wird daheim ein couragierter Mann zu Tode getreten. Danach ist nichts mehr, wie es vorher war. Das schöne und friedliche München steht still, schaut auf sich selbst und protestiert dann unter Tränen. Reise durch das Nervenzentrum einer Weltstadt im Schmerz.



Ein Toter hat hier alles verändert. Die Stadt ist schwer getroffen. Und vielleicht zeichnet gerade die besondere Anteilnahme das eigentlich so friedliche München auch aus.

Foto: Reuters

Von Karin Steinberger

München – Lange muss man ihn nicht suchen, Reihe F, Bank 4, direkt vor der Küche. Ein Spitzenplatz. Gleich bei der Musik, gleich beim Essen, gleich beim Bier. Mitten in der Kampfzone. Vor ihm liegt ein Leitzordner. Sonst ist keiner da im Hackerzelt, das sie hier den „Himmel der Bayern“ nennen. Noch nicht.

Der Himmel hängt schwer über Toni Roiderer. Traurig sieht er aus, wie er da sitzt, allein zwischen all den leeren Bierbänken. Er ist der Wirt vom Hackerzelt, er ist der Sprecher der Wiesnwirte, er ist ein mächtiger Mann in dieser Stadt. Irgendwie muss er jetzt was sagen zu dem Wahnsinn, der da draußen passiert ist auf dem Bahnsteig in Solln. Haben einfach einen Menschen erschlagen. Ein Schock. Exakt als die FC Bayern in Dortmund triumphierte. Eine Erlösung. In den Sportkneipen freuten sie sich auf das Wiesn-Derby gegen Nürnberg in einer Woche. Und darauf, dass ihr Oberbürgermeister endlich ruft: „Opapf ist!“ Eine Woche noch. Und dann so was.

Der Oberbürgermeister rast zum Fernsehen. Er sagt: „Für einen Mord reicht ein Mörder.“

Dass Jugendliche einen Mann erschlagen. Am Samstagnachmittag, vor allen Leuten, weil er Kinder in Schutz nimmt. „Es ist erschütternd“, sagt Toni Roiderer und starrt hinein in die leere Wiesnküche: „Aber der Wirt kann da jetzt eigentlich gar nix tun. Der Wirt ist in der Verantwortung beim Ausschank von Alkohol. Damit da keiner mit 16 bewuslos daflackt. Aber was da draußen passiert, mit der Gewaltbereitschaft, das ist ein gesellschaftliches Problem, das der Wiesnwirt nicht lösen kann.“

Winzig sieht er aus in dem gigantischen Zelt. Regen trommelt auf seinen weiß-blauen Bayernhimmel. Seit 20 Jahren ist Roiderer Wiesnwirt. Wenn sein Zelt voll ist, sind hier 7000 Leute, viele besoffen. Da schlägt schon mal einer zu: „Aber so was hat es früher nicht gegeben. Wenn einer am Boden gelegen ist, dann war der besiegt. Fertigt. Aber dass man da heute noch mit den Füßen reintritt. Solche Leute muss man brutal wegsperrn. Sicherheitsverfahren.“ Eine Tuba dröhnt aus seinem Trachtenjanker, *Händling*: „Bayern jawoi des samma mir! Bayern und des bayerische Bier!“

Morgen fängt das Oktoberfest an. Sechs Millionen Gäste. Eigentlich kann sich die Stadt gerade jetzt einen Toten am allerwenigsten leisten. Aber sie hat ihn nun mal.

Wenn Kinder Erwachsene erschlagen. Wenn Menschen so lange auf einen Kopf eintreten, bis sie selber humpeln. Wenn Leute in der S-Bahn Angst bekommen, nur weil ein paar Jugendliche zusteigen, dann stimmt etwas nicht mit der Gesellschaft. Und mit München. Was ist also los in dieser Stadt, die so stolz ist auf das München-Gefühl, das Millionendorf-Flair, das Barocke, das Zufriedene, das Aus-der-Zeit-Gefallene und trotzdem Trendige. Auf München, das immer vorne liegt, wenn es darum geht, Phänomene der Zeit in Rankings und Bestenlisten zu gießen. München hat: die klügsten Schüler, die schönsten Studentinnen, die teuersten Immobilien, das beste Bier, das weltgrößte Bierfest. Es gibt Menschen, die behaupten, dass München sogar eine der Städte sein wird, die vom Klimawandel

profitieren könnten. Palmen im Englischen Garten.

Aber da sind auch die anderen Geschichten. Im Dezember 2007 schlagen zwei Jugendliche in der U-Bahn einen Rentner zusammen, weil er ihnen das Rauchen verbietet. Der 76-Jährige überlebt nur knapp. Damals sieht man in ewiger Wiederholung auf grieseligen Überwachungskamerabildern, wie zwei Jugendliche immer wieder auf einen am Boden liegenden Menschen eintreten. Das bleibt hängen. Auch an München. Und dann die drei Schweizer Schüler im Juli 2009, die „Leute klatschen“ wollen. Sie schlagen fünf Menschen nieder. Gestehen ohne Reue. Und letzten Samstag dann Dominik Brunner, den sie am Bahnhof in Solln erschlagen. Jeder Hund hört auf zu kämpfen, wenn der andere auf dem Rücken liegt.

Was ist los in München?
Oberbürgermeister Christian Ude sagt: „Perfektion bei 1,3 Millionen Einwohnern kann es nicht geben. Für einen Mord reicht ein Mörder.“

Schauspieler Udo Wachtveitl sagt: „Vermutlich wird es ja nun – nicht nur im Rest der Republik – einige Idioten geben, die sogar so was wie klammheimliche Freude verspüren, dass ausgerechnet das der harten Wirklichkeit scheinbar entrückte München, der Hort geordneten Wohllebens und satter Bürgerlichkeit, auf den Boden der Tatsachen geworfen ist.“

Bayern-Manager Uli Hoeneß sagt: „Bisher dachte ich, so ein Vorfall ist in München undenkbar – undenkbar.“

Und Toni Roiderer sagt: „München ist eine Weltstadt mit über einer Million Menschen. Selbst in kleinen Ortschaften wird mal der Nachbar erschlagen. Das liegt an der Weltstadt. Das ist die Menge der Menschen. Da passiert so was schon mal.“ Und noch etwas: Diese „Klugscheißer“, die sich gegen die Videoüberwachung auf den U-Bahnhöfen gewehrt haben, die sollen ihm mal sagen, wie sie die Stadt sicher machen wollen. Berlin und Hamburg, die würden sich doch freuen, wenn sie so eine Sicherheitsquote hätten wie die Münchner. Seine orange gestreifte Krawatte, die Hirschhornknöpfe am Janker. Alles bebzt jetzt ein bisschen. Es sei schon gut, dass die bayerische Regierung die Sache restriktiver durchziehe. Recht und Ordnung. Nicht alles gefallen lassen. Die Statistiken geben ihr doch recht. Gewalt ist anderswo. Im armen Bremen, im heruntergekommenen Osten, in den Vorstädten von Frankfurt, Hamburg oder Berlin. In den Weltstädten ohne Herz.

Im Internet wird darauf gewettet, dass Ude morgen nur einen Schlag braucht beim Anzapfen auf der Wiesn.

Und in der S-Bahn sieht man jetzt manchmal Menschen, die sich anstarren wie Fremde. Ein Herr mit Kaut-Bullinger-Tüte lächelt zwei Mädchen an. Erst wohlwollend, weil sie so jung sind und strahlend. Dann erzählt die eine vom Bierfest am Samstag. Und von Sandra, die zickig war an diesem Abend. Und wie die Dinge eskaliert sind. Wie Sandra ihr dann eine knallte und sie der Sandra eine knallte. Und der Mann hört zu und hält sich an seiner Tüte fest, weil die Geschichte immer wilder wird und so gar nicht zu dem Gesichtchen passen will, das da neben ihm spricht: „Dann wollte ich der ins Gesicht treten. Aber mein Freund hat mich voll zurückgehalten.“ Der Mann reißt die Augen auf. Dann schaut er aus dem Fenster raus.

Er sitzt in der S7 Richtung Solln. Und dann solche Geschichten. München, so

schön wie das Kind neben ihm. Und dann so eine Fratze.

Es sind nun die Münchner, die darüber am meisten erschrecken. Nicholas Kulish fand das immer schon interessant: „Wie stolz die Münchner auf München sind.“ Er ist Leiter des Berliner Büros der *New York Times* und gerade mal wieder in der Stadt. Er ist ein großer, junger Mann, der im letzten Jahr eine Hymne auf München geschrieben hat. „Das großväterliche München, das viele für so cool hielten wie Polkamusik.“ Der angesagteste Ort Deutschlands. In Berlin fanden sie das total daneben. In München haben sie es vielleicht etwas zu ernst genommen. Aber eines sei klar, sagt Kulish: „So wie München sieht für Amerika Deutschland aus: Lederhosen, Oktoberfest und Löwenbräu. Der Tod passt nicht zu dem Bild, das wir von dieser Stadt haben.“

Die Besucherstühle im Oberbürgermeisterzimmer passen sehr gut zu diesem Bild. Auf den Lehnen Münchner Kindl. Handgeschnitzt. Mit Kutte und der zum Schwur erhobenen Hand. Die Wappenfigur ist allgegenwärtig. Sie ist auf Plakaten, Bierkrügen, auf Straßenbahnen und auf den Kanaldeckeln der Kaufingerstraße. Wenn der Oberbürgermeister die Wiesn eröffnet, steht das Münchner Kindl neben ihm und schaut nett. Und jetzt treten Münchner Kindl Menschen tot?

„So ein Vorfall ist natürlich eine ganz hässliche Assoziation, die die Stadt belastet“, sagt Christian Ude. Seine Sekretärin wimmelt seit Tagen Anrufer ab. Der Herr Ude sei wegen der S-Bahn-Geschichte total in Hektik, sagt sie. Er ist seit 1993 Oberbürgermeister. Viermal wurde er gewählt. Seit 16 Jahren ist er im Amt. Ude ist München. Vor dem Fenster seines Büros gehen Menschen über Münchner-Kindl-Kanaldeckel. Die Sonne scheint. Bayerischer Himmel. Alles könnte so schön sein. So kurz vor der Wiesn.

Drei Tötungsdelikte gab es 2008 in dieser Stadt – in Berlin waren es 49, in Chicago 508.

Aber der Tote in Solln, er hat in dieser Stadt und in diesen Tagen alles verändert. Der Oberbürgermeister muss zum Bayerischen Fernsehen. In der „Münchner Runde“ soll er mit der bayerischen Justizministerin Beate Merk und mit einem Freund des Opfers über das Thema diskutieren: „Totgeprügelt am S-Bahnhof – Wie gefährlich ist Zivilcourage?“ Er rennt die Treppen hinunter, und im Gehen noch erzählt er, wie er in den achtziger Jahren mal beim Bürgermeister von Chicago war. Der hat ihm gesagt, dass er in seiner Stadt so viele Tote am Tag hat wie München im Jahr.

Drei Tötungsdelikte gab es 2008 in München. In Berlin 49. In Chicago 508.

So war das doch schon immer. Richtig ernst genommen wird diese Stadt als Stadt nicht. Am wenigsten von den Münchnern. 1,3 Millionen Einwohner. Die Bezeichnung Millionendorf versteht man hier ausdrücklich als Kompliment. In München stellen sie ihre Hochhäuser raus auf Land, weil nach der Initiative eines gewissen Oberbürgermeisters und eines Bürgerentscheids, den viele moderne Menschen schlicht verschlafen haben, 2004 beschlossen wurde, dass in der Stadt nichts höher sein darf als 99 Meter. Das muss man sich mal vorstellen. Die Frauenkirche, das Maß aller Dinge.

Wie ist das mit dem Image der Stadt, die so perfekt scheint?

Christian Ude setzt sich vorne ins Auto. Das mit dem Image ist ihm selber ein Rätsel: „Ich merke das jetzt bei meiner Olympiabewerbung 2018. Da war ja unsere große Sorge, dass die internationale Öffentlichkeit sofort sagt, wie bitte, Olympische Spiele in München? Das ist doch schon einmal schrecklich ausgefallen.“ Aber es kam nichts. Keiner sprach von dem Überfall der palästinensischen Terroristen auf die israelische Mannschaft. Er habe von keinem der NOK-Vorsitzenden aus fünf Erdteilen einen Hauch von Vorurteil gespürt. Als er den israelischen Vorsitzenden direkt darauf ansprach, ob die Erinnerung nicht durch das Attentat belastet sei: „Da hat der mich fast zu rechtgewiesen. Da könne doch die Stadt nichts dafür.“

Dann das Attentat auf dem Oktoberfest 1980. 13 Tote. In beiden Fällen war München das, was es am liebsten ist: prachtvolle Bühne, Gastgeber für die Welt. Man hatte bei den Spielen bewusst auf martialisch ausgestattete Polizei-Einsatztrupps verzichtet. München sollte das Gesicht des neuen, freien, friedlichen Deutschland sein. Aber Bühnen werden genutzt, auch von Kriminellen. Und die Münchner sahen, dass das Böse sich angezogen fühlt von ihrer Gemütlichkeit und Bodenständigkeit und vermeintlichen Unverwundbarkeit.

Als das Oberbürgermeisterauto aus dem Rathausinnenhof herausfährt, ist Christian Ude schon wieder am Telefon. „Ich brauche die Nummer von der S-Bahn“, sagt er. Man hört die Stimme seiner Sekretärin. Dann ruft er bei der S-Bahn an. Es geht um die Schweigeminuten für das Opfer. Er habe sich erkundigt, technisch kein Problem, fahrplantechnisch auch nicht. Der Mann von der S-Bahn ist einverstanden. Dann diktiert Ude ins Telefon. Fehlerlos, schnell, als würde er es irgendwo ablesen. „Überschrift: Gedenkminute im Öffentlichen Nahverkehr. Das muss sofort raus!“

Er will, dass die Stadt jetzt ein Zeichen setzt. Er will, dass die Leute darüber reden. Und zwar da, wo es passiert ist. In den S-Bahnen.

Niemand erwartet etwas so Gigantisches wie 1992, als sich am Abend des 6. Dezember 500 000 Menschen mit Kerzen auf die Straßen stellten und eine kilometerlange Kette bildeten um die Innenstadt herum. Die Münchner Lichterkette war eine gigantische Demonstration gegen ausländische Ausschreitungen im wiedervereinigten Deutschland, gegen den Brandanschlag auf zwei türkische Familien in Mölln.

Es war eine Nacht, in der sich die Stadt selbst überrascht hat. Und alle anderen auch.

Giovanni di Lorenzo, einer der Initiatoren der Lichterkette und heute Chefredakteur der *Zeit*, sagt: „Das war ein Zeichen, das etwas bewirken konnte. Wir konnten konkrete Forderungen stellen. Aber das ist bei so einer Sache wie jetzt in Solln sehr schwierig. Was soll man da für eine Forderung stellen? Da ist die Mehrheit der Menschen doch ganz klar dagegen, das finden alle abstoßend.“

Christian Ude sagt: „Ich halte eine Gedenkminute für eine gute Geste, weil sie alle mit einbezieht.“

Dann rauscht München am Oberbürgermeister vorbei. Isar, Bogenhausen, Arabellapark, das Heizkraftwerk Süd. Seine ganze große kleine Stadt. Sie sieht eigentlich aus wie immer. Aber Ude ist schon lange Oberbürgermeister: „So eine

brutale Tat bleibt im Gedächtnis eher haften als eine Statistik. Die zwar auch wahr ist, aber daneben sehr blass scheint.“ Er zählt sie dann trotzdem auf, die blassen Zahlen: dass die Gewalt im U- und S-Bahn-Bereich im vergangenen Jahr in München deutlich rückläufig war. Dass im Nahverkehr nicht mehr Delikte begangen werden als an anderen Orten der Stadt. Fleißiger Oberbürgermeister. Wo er doch weiß, dass es nichts bringt. Zumindest jetzt noch nicht.

Sein Auto steht an der Schranke am Fernsehstudio in Unterföhring. Der Pförtner grüßt Ude, der grüßt zurück, rennt die Treppe hoch, grüßt Mitdiskutanten, Moderatorin, Sendeleiter. Die Stadt ist klein. Gesichter werden eingepudert, Wasser wird gereicht. Nur der Freund des Opfers ist hier neu. Gabriel Sieben steht ein bisschen unsicher im Studio herum. Aber man merkt, er hat ein Anliegen. Ihm geht es nicht um das Parteigeplänkel, das nach solchen Taten aufwallt. Härtere Strafen, mehr Videoüberwachung, Profilierungsgehebe.

Für Gabriel Sieben ist es Tag fünf nach dem Tod seines Freundes. Er spricht von einem „Kochbuch“. Ein Rezept, in dem drinsteht, wie man mit solchen Situationen umgeht. Sein Thema ist das der Leute draußen auf der Straße. Zivilcourage. Wann mische ich mich ein? Wann nicht? Das ist doch die Frage, die jetzt in jeder S-Bahn dieser Stadt mitfährt. Das ist vielleicht auch die Frage, die sich der Mann mit der Kaut-Bullinger-Tüte stellt. Soll ich das Mädchen ansprechen? Soll ich es ansprechen? Sind denn alle verrückt geworden? Da stirbt ein Mann, weil zwei Jugendliche ihn zu Tode treten, und die erzählt laut und strahlend, dass sie ihrer Freundin ins Gesicht treten wollte.

Der Tod und München. Udo Wachtveitl kennt beides. Er ist 1958 in Pasing geboren, München ist seine Heimatstadt und seine Bühne. Seit 1990 ist er Hauptkommissar im Münchner *Tatort*. Die Tatorte sind Visitenkarten der Städte, in denen sie spielen. In den siebziger Jahren ermittelte noch Gustl Bayrhammer. Da gab es Bier und Weißwürste und einen Dackel. In den modernen Münchner Tatorten ist das anders. Da gibt es Szenen, in denen einer auf dem Boden liegt und sein Blut läuft in den Kanaldeckel. Das sieht aus, als ob das Münchner Kindl blutet.

Wachtveitl sagt, dass es angeblich seit der Schlägerattacke vor einem Jahr im U-Bahnhof Arabellapark eine neue Drohfloskel gibt: „Schnauze, sonst München.“ Ihn regt das auf, dass jetzt ein paar Superschläue über München herfallen. Diese Leute werden sich jetzt natürlich bestätigt fühlen: „Dass die bürgerliche Gesellschaft ihre Monster gleichsam notwendig hervorbringt, und die Münchner Ausgabe mit ihrer besonderen Mischung aus Hochglanzfassade und Repression erst recht.“ Der Tod als gerechte Strafe sozusagen.

„Aber was da geschehen ist, eignet sich nicht zum Drama oder als besonders gruselig, besonders realer Tatort“, sagt Wachtveitl. Es sei einfach nur unfassbar, sinnlos und widerlich. Und es erzähle nicht mehr über München, als dass so etwas eben hier auch passiert: „Wer sich darüber wundert, der wundert sich wahrscheinlich auch darüber, dass ein Blitz in eine Kapelle einschlagen kann. Diese Stadt war doch schon immer mehr und anders, als das Fremdenverkehrsamt oder schicke München-Verächter aus den einschlägigen Szenen es gerne hätten.“

Ob sein München-Bild erschüttert ist? „Ich bin über den Mord erschüttert, aber nicht, weil München seine Unschuld verloren hätte. Ich habe nie geglaubt, dass diese Stadt eine Art Disneyland ohne Kassenhäuschen sei.“

Und dann steht die Stadt still. Es ist Mittwoch, 18.30 Uhr. Kein Bus, keine S- oder U-Bahn fährt mehr in München, in ganz Bayern. Udes Diktat wird Wirklichkeit. Der Schaffner liest den Text vor, den Ude so fehlerfrei und aus dem Stand diktiert hatte. Der Schaffner ist aufgeregt, verhaspelt sich, stockt. Solidarität wird zu Solidääd. Hinter dem Bahnhofskiosk in Solln trauern 2000 Menschen.

„Ich bin kein Schlägertyp. Aber ich kann mir nicht vorstellen, da zuzugucken“, sagt Hoeneß.

Ein Toter kann diese Stadt also zeitweilig lahmlegen. Beim FC Bayern wollen sie versuchen, für ein Jahr Werbeflächen auf S-Bahnen zu mieten: FC Bayern gegen Gewalt. Für das Wiesn-Derby am Samstag gegen Nürnberg beantragen sie beim DFB gerade eine Gedenkminute.

Am Bahnsteig in Solln wird der Blumen-Zettel-Kerzen-Haufen immer größer. Eine Frau sagt: „Wo waren denn die ganzen Alphasierchen? Das muss man doch fragen. Haben alle zugeguckt.“ Hier wurde Dominik Brunner letzten Samstag um 16 Uhr getötet. Es war ein Gemetzel. Seine Leiche hatte 22 innere Verletzungen an Kopf und Oberkörper. Auf einem Zettel steht in ausgewaschenem Blau: „Alle die hier nicht geholfen haben, sind mit schuld. Das war nicht das erste Mal in München. (Weltstadt mit Herz).“ So ähnlich sagt es auch Bayern-Manager Uli Hoeneß: „Ich bin ja kein großer Schlägertyp, aber ich kann mir nicht vorstellen, da zuzugucken.“

Dann steht plötzlich eine Nachbarin von Dominik Brunner da, legt Blumen hin. Am Balkon hängt noch sein Jackett, sagt sie. Ein so höflicher Mann, sehr korrekt, vielleicht fast zu korrekt. Zu gut für diese Welt, sagt eine andere. Sie ist voller Wut. Dann fährt die S7 ein. Menschen starren die Kerzen an, dann die Frau. Ihr Rauhaardackel schnüffelt an einem Topf mit weißen Alpenveilchen.

„Irgendwo unter diesen Blumen ist der Blutfleck. Ich bin froh, dass ich ihn nicht gesehen habe“, sagt Gabriel Sieben. Jede S-Bahn spült neue Menschen heran. Ein paar Rosenblätter liegen im Wartehäuschen gleich daneben. Weiter hinten steht die Notrufsäule, die seit Jahren außer Betrieb ist. Immer wieder Gesprächssetzen. „Des waren Deutsche, keine Ausländer?“ – „Wenn man Kinder hat, stellt man sich jetzt viele Fragen.“

Gabriel Sieben kommt immer wieder hierher, an diesen banalen Ort, an dem sein Freund gestorben ist. Er will dem Tod einen Sinn aufzwingen. „Dominik wollte immer alles mit Worten regeln“, sagt Gabriel Sieben. Das ist sein Vermächtnis. Redet. So viele Videokameras kann es gar nicht geben, so viele Zugbegleiter kann niemand bezahlen. Wenn nur 25 Prozent der Menschen, die an diesem Nachmittag am Bahnhof standen, Zivilcourage gezeigt hätten, wäre Dominik Brunner nicht alleine gewesen. Dann wären sie zu fünf gewesen. Unbesiegt.

Und wenn man fragt, wie es ihm jetzt geht mit dieser Stadt. Dann sagt Gabriel Sieben: „Es hat sich absolut nichts verändert. Ich liebe München.“